

Hans Kurig

Humanismus und Philologie

Die Wörter auf -ismus gehen auf eine griechische Wortbildung zurück, die ein hartnäckiges Eintreten für eine Weltanschauung oder politische Richtung zum Ausdruck bringt. So bezeichnet „Medismos“ eine Parteinahme für die Perser unter den rivalisierenden Mächten Griechenlands (Herodot 8, 92). Die Wortbildung erwies sich als geeignet, in Zeiten der Auseinandersetzung die Schlagwörter zu liefern, mit denen man gegeneinander antrat. So entstanden im Konfessionellen Zeitalter die Begriffe Katholizismus, Protestantismus und Calvinismus (W. Rüegg, Cicero und der Humanismus, Zürich 1946). Die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts wurden mit den Wörtern Kommunismus, Sozialismus und Nationalismus geführt, und heute artikuliert sich der leitende Konflikt als Amerikanismus und Islamismus. Diese Begriffe gewinnen durch Einseitigkeit ihre Schlagkraft, auf gegenseitige Verständigung sind sie nicht angelegt. Diese aber macht das Wesen des Menschen, sein Humanum aus, so dass es verwundert, dass auch diesem die Endung -ismus angehängt wurde. Der Begriff erscheint zuerst bei Friedrich Niethammer im Titel seines Buches: Der Streit des Philanthropinismus und des Humanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichts unserer Zeit, Jena 1808. Der Verfasser bringt den Humanismus in Stellung gegen die Lehrart der Aufklärung, die von Rousseau eine kindgemäße Erziehungsmethode gelernt und im Zeitalter Friedrichs II. den Nutzen eines Unterrichts für den Bürger erkannt hat, der in Handel und Gewerbe für das eigene Glück und die Wohlfahrt des Staates tätig werden soll. Niethammer sieht die neue Erziehung vor allem in Basedows Philanthropinum verwirklicht und bildet daraus das Wortungeheuer „Philanthropinismus“, gegen den er einen Krieg für nötig hält (S. 5). Denn er zerstöre die Freistätten der allgemeinen Bildung (S. 25), lähme Seele und Geist (S. 31) und gefährde Religion und Nation (S. 33). Zum Glück aber habe sich ein neuer Geist gegen das Nützlichkeitsdenken schon aufgerichtet, eben der Humanismus.

Niethammer bildete seinen Kampfbegriff ausgehend von dem Wort Humanitas, mit dem Cicero das Wesen des Menschen im Anschluss an Isokrates bestimmt hat. Es besteht in seiner Sprachfähigkeit als Bedingung und Grundlage für Gemeinschaftsbildung und Recht, für Erkenntnis und Wissenschaft, für Gesittung und Kultur (Cicero, de oratore I, 32). Diese Fähigkeit bedarf der besonderen Ausbildung und Pflege, und Aulus Gellius (2. Jhdt. n. Chr.) möchte in seinen „Attischen Nächten“ das Wort Humanitas für das reserviert wissen, was die Griechen Paideia und die Römer institutio in bonas artes nennen (XIII, 17). Diese bilden eine feste Verbindung von sieben Fächern, von denen die sprachlich-logischen die wichtigsten sind und den freien Mann zum gebildeten machen (artes liberales). Das Bildungsprogramm hat eine lange Tradition in Europa und wirkt bis in Niethammers Streit hinein. Dieser wurde unter zunehmend schwierigen Bedingungen für den Humanismus geführt. Denn mit der Ausbreitung des Wissens ließen immer mehr Fächer ihren Wert für die allgemeine Bildung erkennen, und die Bedeutung des Lateins für die Gelehrsamkeit ging in dem gleichen Maße zurück, wie der Einfluss der antiken Autoritäten in den Wissenschaften einem

forschenden Geist Platz machte, für den nun der Begriff „Gelehrsamkeit“ in Anspruch genommen wurde.

Das Wort Humanismus kam im Laufe dieser Entwicklung als Epochenbegriff in Gebrauch für jede Zeit, die ihre Kultur und Bildung im Anschluss an die Antike suchte. Als erster hat es Georg Voigt in seinem Buch „Wiederbelebung des klassischen Altertums“ von 1859 für den italienischen Humanismus benutzt. (Histor. Wb. Philos. Bd. 3, 1974, Sp. 1217). Der Begriff erwies seine Brauchbarkeit in der Anwendung auf verschiedene Richtungen in verschiedenen Zeiten wie den christlichen Humanismus des Erasmus und den niederländischen im Konfessionellen Zeitalter, der sich an der römischen Stoa orientierte. Der Humanismus der Aufklärung wollte die antiken Texte nicht mehr allein zum Spracherwerb lesen, sondern in Auseinandersetzung mit ihnen den Verstand schärfen, während sich der Neuhumanismus die Griechen zum Vorbild nahm, um in der Begegnung mit einer originalen Kultur die schöpferischen Kräfte des Menschen zu wecken.

Die Begegnungen mit der Antike sind ein wesentlicher Teil unserer Kulturentwicklung. Soweit sie Literatur und schriftliche Zeugnisse betreffen, werden sie von der Liebe zum Wort, der Philologie, begleitet (R. Pfeiffer, Von den geschichtlichen Begegnungen der kritischen Philologie mit dem Humanismus, in: Ausgewählte Schriften, München 1960). Die Aufgabe der Philologie ist es, die Texte zu sammeln und zu ordnen, von Fehlern zu reinigen und zu erklären, wo sie mit der Zeit unverständlich geworden sind. Dieses Bedürfnis empfanden schon die Griechen der hellenistischen Zeit gegenüber der großen Literatur ihrer Vergangenheit, und es entstanden die Philologen-Schulen von Zenodot bis Aristarch unter den Ptolemäern in Alexandria. Als sich die Römer an der griechischen Literatur bildeten, entstand für die Philologie die zusätzliche Aufgabe der Übersetzung, der sich auch Cicero gewidmet hat. Mit dem Eintritt des wichtigsten Buches, der Bibel, in die Kulturentwicklung wurde Übersetzung zur zentralen Aufgabe. Wir brauchen uns nur zu vergegenwärtigen, wie viele Stufen zu durchschreiten sind vom griechischen Urtext des Neuen Testaments über die lateinischen Versionen der Itala zur Vulgata des Hieronymus und von Luther zu den revidierten Übersetzungen der Gegenwart, um die Aufgabe zu ermessen, die der Philologie gestellt ist, uns mit dem vertraut zu machen, was uns eigen ist.

Die Begegnung der griechischen Philologie mit der Bibel wurde wieder von Alexandria aus geleistet, wo Origines (185-254) seine Ausbildung erhielt. In seiner Hexapla stellte er den hebräischen Text des Alten Testaments und dessen griechische Umschrift neben vier verschiedene griechische Übersetzungen, darunter die Septuaginta, um die Überlieferungen auseinander zu halten. Er bediente sich der kritischen Zeichen des Aristarch, des Obelos und Asteriskos, um anzuzeigen, was die Septuaginta mehr oder weniger als der hebräische Text enthielt. Für das Neue Testament trat Eusebios (260-339) der Tendenz entgegen, dass sich jede Gemeinde aus den vier Evangelien einen eigenen Text zusammenstellte, indem er in Kanontafeln festhielt, welche Texte allen Evangelisten gemeinsam sind oder nur einigen oder nur je einem gehören. Sie fanden in den Handschriften des Mittelalters eine prächtige Ausgestaltung.

Für die Begegnung der Bibel mit der lateinischen Kultur hat Hieronymus (350-420) philologisch die wichtigste Leistung erbracht. Seine Übersetzung des Neuen Testaments aus

dem Griechischen und des Alten Testaments aus dem Hebräischen wurden der gebräuchliche Text, die Vulgata der westlichen Christenheit. In seinen Vorreden zu den Übersetzungen macht er den Leser mit Grundsätzen der Philologie vertraut. Die zu den Evangelien beginnt mit dem Hinweis, dass Papst Damasus ihn veranlasst habe, aus den verschiedenen im Umlauf befindlichen Versionen einen authentischen Text zu erstellen, der sich an der Ursprache, der *graeca veritas*, orientiere. Hieronymus hält das nicht nur für eine schwierige, sondern auch gefährliche Aufgabe, da jeder ihn als Fälscher verschreien werde, der im Text geändert fände, was er gewohnt sei. Trotzdem will er sich in den Dienst der Wahrheit stellen und die Texte wieder herstellen, die falsch übersetzt sind (*a vitiosis interpretibus male edita*), aus Vorurteilen verschlimmbessert wurden (*a praesumptoribus imperitis emendata perversius*) oder durch verschlafene Abschreiber Änderungen erfahren (*a librariis dormitantibus mutata*). In der Vorrede zum Pentateuch nennt er die Übersetzung aus dem Hebräischen ebenfalls eine gefährliche Arbeit, die ihn dem „Gebell der Verleumder“ (*obtrectatorum latratibus*) aussetze. Denn für die Christen bot die Septuaginta den verbindlichen Text, der unter dem Ptolemäer Philadelphos von 70 jüdischen Gelehrten unabhängig voneinander in derselben Gestalt übersetzt, also inspiriert sein sollte. Hieronymus weist diese Überlieferung zurück. Im NT. zitierten die Apostel Stellen, die der hebräische Text des AT. enthalte, die in der Septuaginta aber fehlten. Man werde dem Hl. Geist nicht zumuten, ein anderes Zeugnis durch die Apostel als durch die 70 abgelegt zu haben. Auch Cicero habe seine Übersetzungen nicht mit Eingebung verfasst (*afflatus rhetorico spiritu*), sondern mit Bildung und Ausdrucksvermögen (*eruditio et copia verborum*). Hieronymus hat mit seinen Bibelvorreden einen wichtigen Beitrag zur kritischen Philologie geleistet, und die Bibelphilologie wird bis in die Zeit der Aufklärung mit der klassischen Philologie verbunden bleiben.

Die Verbindung tritt im Wirken des Erasmus von Rotterdam deutlich hervor. Durch die Herausgabe des NT. auf Griechisch mit eigener lateinischer Übersetzung 1516 setzte er sich ebenfalls dem Gebell der Verleumder aus, die den authentischen Text der Vulgata dadurch für gefährdet hielten. Er begleitete die Herausgabe mit methodischen Überlegungen wie Hieronymus, dessen Werke er edierte. Um den Zugang zu den Quellen (*ad fontes*) für alle offen zu halten und dadurch die unmittelbare Begegnung mit der *Philosophia Christi*, richtete er das *studium trilingue* in Latein, Griechisch und Hebräisch ein. Die klassische Literatur hat er durch eine umfangreiche Sprichwörter-Sammlung zu einem lebendigen Schatz für die Bildung gemacht. Sein besonderes Anliegen ist die *Humanitas*, die er ohne Bruch von der Antike ins Christentum, von Cicero zu den Kirchenvätern wirksam sieht. (R. Pfeiffer, *Humanitas Erasmiana*. Berlin 1931. Studien der Bibliothek Warburg XXII). In seinem bewegenden Friedensappell, der *Querela Pacis* von 1517 (ASD IV, 2, 63 ff.), bezeichnet Erasmus die Sprachbefähigung des Menschen als Voraussetzung für Wissenschaft, Tugend und wechselseitiges Wohlwollen und nennt diese gemeinsame Naturanlage *Humanitas*. Sie wird bestätigt und überhöht vom Liebesgebot und der Lehre Jesu Christi. Mit dieser Verbindung macht Erasmus den Begriff, der im Altertum für eine Gesellschaft der Freien galt, nicht nur für die ständische Gesellschaft seiner Zeit tauglich, sondern auch für die

bürgerliche Gesellschaft der Gegenwart, die sich in christlich-antiker Tradition der Menschlichkeit und Bildung verpflichtet fühlt.

Um bei einem so ins Weite ausgreifenden Thema zum Ende zu kommen, möchte ich mich für das 19. Jahrhundert darauf beschränken, einige Bemühungen um den Humanismus am Johanneum darzustellen. Die Schule verdankte ihre Prosperität in dieser Zeit Johannes Gurlitt, der 1802 das Amt des Rectors antrat. Er wurde 1754 in Halle geboren und besuchte die Schule und Universität in Leipzig. Dem Geist des sächsischen Humanismus der Aufklärung blieb er verpflichtet und empfahl seiner Schule und den Hamburgern noch 1822 den Vernunftgebrauch in der Theologie gegen die Tendenzen der Erweckungsbewegung. Antike Humanitas und christliche Humanität, kritische Bibelphilologie und klassische Philologie verband er in Lehre und Erziehung. Bei seinem Amtsantritt sprach er von dem vielfachen Nutzen der Heiligen Schriften zur Pflege von Humanitas und Wissenschaft. Er lobte Basedow für die Einführung einer kindgemäßen Erziehung und setzte sich für die Einrichtung einer Bürgerschule ein. Jüdische Schüler hat er zum Besuch des Johanneums zugelassen. Über die Aufgabe der Philologie als der leitenden Wissenschaft der Bildung äußerte er sich im Schulprogramm Herbst 1805: Durch die Vermittlung von Sprachen, ihrer Denk- und Vorstellungsarten wird eine geschmeidige und leichte Fügsamkeit des Geistes in die mannigfaltigen Denkformen der Völker und mithin Duldsamkeit gegen Verschiedenheit der Meinungen befördert. Im Geiste des Erasmus richtete er während der napoleonischen Kriege 1807 einen Friedensappell an die studierende Jugend und warnte vor den verderblichen Folgen des Krieges, von denen keine schrecklicher sei als die, dass er einen unredlichen, unedlen und gewissenlosen Sinn in der Verübung der größten Laster aller Art befördert. (H. Kurig, J. Gurlitt in Symposium, in: Festschrift des Johanneums 2004, 37).

Der jüdische Gelehrte Jacob Bernays besuchte 1840-1844 das Johanneum, das unter den Nachfolgern Gurlitts dem Geist der Aufklärung verbunden blieb. Seine in Bonn mehrfach vorgetragene Vorlesung über die Geschichte der klassischen Philologie begann er mit der Einrichtung christlicher Bildungsanstalten 370 n. Chr. und nicht mit den Alexandrinischen Philologen. Die Begegnung mit einem fremdsprachlichen Buch war ihm für die Aufgabe der Philologie entscheidend, und das war die Bibel. Sie ist der Anfang einer Kultur, die ihre Religion vom Jordan, das Recht vom Tiber, Wissenschaft und Kunst von Griechenland übernahm. Ohne Bruch verfolgte er die Geschichte der klassischen Philologie von den Kirchenvätern zu den mittelalterlichen Chronisten, von der Rezeption des Aristoteles und der Pandekten zum lateinischen Dante, von den italienischen Humanisten bis zur Aufklärung. Immer blieb die Bibelphilologie ein befruchtendes Element der Methode und geistigen Auseinandersetzung. In seiner Zeit aber hält Bernays die Verbindung der griechisch-römischen Bildung mit der Bibel für gefährdet und nennt ihre Bewahrung eine dringende Aufgabe. (Vorlesungsnachschrift von Robert Münzel, hrsg. von H. Kurig, Hildesheim 2008, Spudasmata 120).

Die Philologie sieht Bernays als eine Priesterin des Kosmopolitismus, deren Hilfe gegen die Beschränktheit des Nationalismus in Anspruch zu nehmen sei. Während des Deutsch-Französischen Krieges beklagt er 1870 in einem Brief an den Sprachwissenschaftler Max Müller in Oxford die Ohnmacht der bestehenden Religionen und sonstigen Bildungsmittel

den Charakter des Menschen zu veredeln. „Die moralischen Verwüstungen, welche der Krieg auf beiden Seiten bereits angerichtet hat, sind noch viel beweisenswerter als das beispiellose Gemetzel“. (H. Kurig, J. Bernays, in: *Auskunft* 29, 3/4 2009, 304).

Der Kunsthistoriker Aby Warburg legte 1886 die Abiturprüfung am Johanneum ab. Er verdankte der Schule sein Interesse für die Nachwirkung der Antike in bildlichen Darstellungen. Auch philologische Gelehrsamkeit, die ihm vermittelt wurde, hat er geschätzt, wenn Maler gelehrte Berater hatten, die ihnen die Bildinhalte vermittelten, oder Urkunden über die Motive der Auftraggeber Auskunft geben konnten. Er blieb einem Kreis von Philologen verbunden, unter ihnen Gustav Heylbut, mit dem er sich über viele seiner Schriften austauschte. (H. Kurig, Aby Warburg. *Zur Ausstellung seiner Schriften in der Bibliothek des Johanneums. Philobiblon XXVI,1. 1980, 2 ff*). Die Nachwirkung der Antike zeigt sich nicht nur in Gestaltungen von „edler Einfalt und stiller Größe“ (Winckelmann), sondern auch von gesteigerter Erregtheit. Sie ist nicht nur eine Geschichte des aufgeklärten Denkens und befreiten Empfindens, sondern auch leidenschaftlicher Verwirrungen und zerstörender Verirrungen. Beides ist in den Dienst einer Mnemosyne zu stellen, die über Leistungen und Verfehlungen der europäischen Seele aufklärt. Ein Beispiel für die dunkle Seite der Überlieferung gab Warburg bei der Versammlung der Philologen 1905 in Hamburg. Dort behandelte er Dürers Handzeichnung „Der Tod des Orpheus“ aus dem Besitz der Kunsthalle und führte die pathetische Gebärdensprache der mordenden Mänaden und ihres Opfers auf Szenen griechischer Vasenbilder zurück. Die Überschrift des Blattes gibt an, dass die Mänaden den Orpheus ermorden, weil er die Knabenliebe eingeführt hat, wie Ovid, *Metamorphosen*, X, 83 ff. erzählt. (Hans Kurig, Aby Warburg und das Johanneum. Vortrag beim Kongress des Dt. Altphilologen-Verbandes 1990 in Gymnasium Bd. 98, 2. 1991, 159 ff.)

Humanismus als Begegnung mit der antiken Kultur ist für die allgemeine Bildung auch heute brauchbar, wenn er das Christentum einschließt. Er ist brauchbar, wenn er die Antike und ihre Nachwirkung als Gelingen und Verfehlen von Humanitas und Humanität vor Augen stellt. Beides kann gelingen, wenn er von einer kritischen Philologie begleitet wird, die im Geist der Aufklärung Texte von Fehlern reinigt und Köpfe von Vorurteilen befreit. Philologie dient so dem Verständnis in der doppelten Bedeutung des Wortes von Verstehen und Verständigung. Humanismus ohne Christentum aber ist ein Fragment, ohne Höhen und Tiefen des Menschlichen eine Illusion und ohne Philologie eine Phrase.